

in der Gotik, besteht dieses Bedürfnis offenbar nicht, — weil da der Raum aus einer ganz anderen seelischen Einstellung heraus gestaltet wird. Ich würde nicht wagen, deshalb der Gotik die Harmonie, die Vollkommenheit der Gestaltung abzusprechen, weil man diese Harmonie nicht eigentlich klar sehen, sondern nur beim Durchschreiten des Raumes ahnen kann. Ich würde nicht einmal in solchen Fällen bedenklich sein, wo, wie beim Parthenon, der Figurenfries so angebracht war, daß er in seiner eigentlichen künstlerischen Realität niemals gesehen werden konnte, oder wo, wie beim Boro Budur auf Java, das Auge des Besuchers ein unentwirrbares Chaos vor sich hat, während sich dem Blick aus dem Flugzeug eine ganz strenge architektonische Form enthüllt.

In allen diesen Fällen scheint mir die künstlerische Aufgabe trotz der Vernachlässigung der Augenbedürfnisse restlos gelöst zu sein, — weil der innere Sinn des Werks Gestalt geworden ist, wie sich der „Sinn“ eines Baumes, der durch seine Natur bestimmt ist, in seiner „Gestalt“ erfüllt. Und wie vor dem Baume ist es auch vor dem Bauwerk das Auge, dem sich dieser „Sinn“ erschließt. Dieser „Sinn“ aber scheint mir beim Bauwerk allerdings bestimmt zu sein durch die seelische Haltung, das „Ethos“, der Menschheit, die baut. Je gewaltiger

dieses Ethos ist, desto großartiger äußert es sich im Bau, — sicherlich nur durch die Vermittlung des künstlerischen „Talents“, das aber offenbar durch irgendeine sehr geheimnisvolle Verknüpfung mit der ethischen Lage seiner Zeit verbunden ist.

Sie verweisen zum Beweise dafür, daß religiöse Erhebung allein nichts hilft, auf die Kümmerlichkeit der Kirchenbauten der Romantik. Mir will jedoch scheinen, als seien bei diesen Bauten der stark vom Klassizismus beeinflussten „Neugotik“ gerade jene „Bedürfnisse des Auges“ nach klarer Erkenntnis des Raumes sehr wohl befriedigt, — besser als in der echten Gotik. Aber trotzdem taugen die meisten dieser Bauten nichts, weil ihre Formensprache ohne innere Kraft und bar jedes Elementaren ist, — genau so, wie es auch der Religiosität jener Zeit an echter Kraft und Unmittelbarkeit fehlte.

Goethe hat sich einmal gegen die übliche Auslegung der aristotelischen Poetik gewandt: „Die Vollendung des Kunstwerks in sich selbst ist die ewige unerläßliche Forderung! Aristoteles, der das Vollkommenste vor sich hatte, soll an den Effekt gedacht haben! Welch ein Jammer!“

Ich glaube immer, Goethe hat auch diesmal recht!

Mit herzlichen Grüßen!

Ihr Riezler

R U N D S C H A U

Wir entnehmen diesen Aufsatz über Adolf Loos dem soeben im Verlag Hermann Reckendorf G. m. b. H., Berlin SW 48, erschienenen Buch von P. Westheim: „Helden und Abenteurer. Welt und Leben der Künstler.“

LOOS

Unpraktisches kann nicht schön sein

„Die scharfe amerikanische und englische Luft hat alle Voreingenommenheit gegen die Erzeugnisse meiner eigenen Zeit von mir genommen. Ganz gewissenlose Menschen haben es versucht, uns diese Zeit zu verleiden. Stets sollten wir rückwärts schauen, stets uns eine andere Zeit zum Vorbilde nehmen. Wie ein Alp ist es nun von mir gewichen. Jawohl, unsere Zeit ist schön, so schön, daß ich in keiner anderen leben wollte. Unsere Zeit kleidet sich schön, so schön, daß, wenn ich die Wahl hätte, mir das Gewand irgendeiner Zeit auszuwählen, ich freudig nach meinem eigenen Gewande griffe. Es ist eine Lust zu leben.“

Loos ist oder vielmehr war bedeutsamer Anreger. Weniger eigentlich durch das, was er gebaut hat — was nicht an ihm liegt, denn in Wien hat man ihn an sichtbarer Stelle nur ein einziges Mal bauen lassen: die Fassade am Michaelerplatz, die so ganz phrasenlos, so ganz und gar sachlich glatt war, daß selbst bei dem phäakengemüthlichen Wiener ein für allemal die Gemüthlichkeit aufhörte — entschiedener Anreger vielmehr durch die Kritik an dem, was er

den „Indianerstandpunkt“ zu nennen pflegt. Er ist gegen den Architekten, noch mehr gegen den Kunstgewerbler und für — den Griechen. „Ungriechisch“ sagt er in seinen kämpferischen Betrachtungen, die gesammelt unter dem Titel „Ins Leere gesprochen“ im Jahre 1921 als Buch erschienen sind. Erschienen in deutscher Sprache in dem Pariser Verlag Crès, weil sich weder in Österreich noch in Deutschland ein Verlag fand, der diese Essays zu drucken ge-